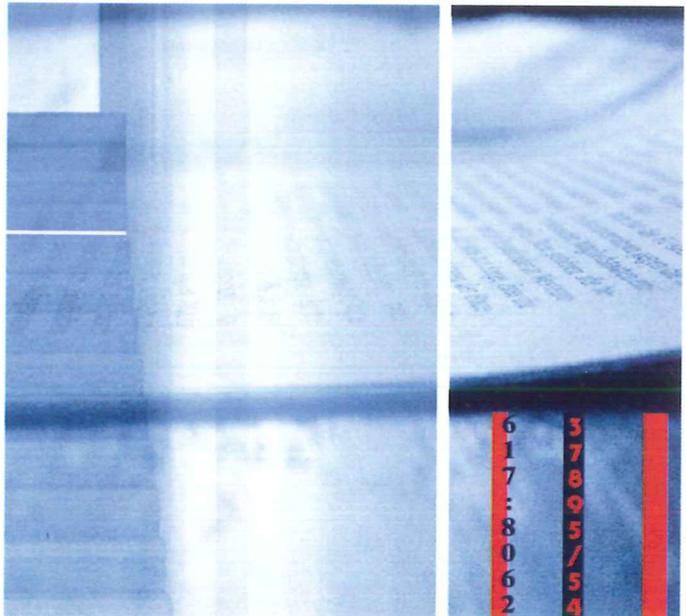


Teilband 2
Internationale Frauen- und
Genderforschung
in Niedersachsen

Z I F

Waltraud Ernst, Ulrike Bohle (Hg.)

Transformationen von Geschlechterordnungen in Wissenschaft und anderen sozialen Institutionen



LIT

Kerstin Alhajsuleiman & Perdita Pohle

Migration – Integration – Segregation: Untersuchungen zur sozio-kulturellen Lebenssituation und Integration türkischer Migrantinnen in Göttingen

Einleitung: Integration in der Diskussion

Die Diskussion um den „Kampf der Kulturen“ und die Debatte in den Medien über die „Integrationsfähigkeit“ bestimmter ethnischer und religiöser Gruppen flammt in immer kürzeren Abständen auf. Ereignisse wie der Mord an dem niederländischen Filmemacher Van Gogh, Ehrenmorde wie beispielsweise im Februar 2005 in Deutschland oder zuletzt die Eskalation um die „Mohammed-Karikaturen“ sind immer wieder Auslöser einer intensiven Diskussion über Zuwanderung und Integration, die sich durch alle Gesellschaftsschichten zieht. Auch die besondere Situation von türkischen bzw. muslimischen Frauen in Deutschland stand des Öfteren im Fokus der Debatten, wenn es z.B. um Zwangsehen, Ehrenmorde und nicht zuletzt um die Kopftuchfrage ging (vgl. Abb. 1).



Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft stellen nach wie vor die zahlenmäßig stärkste nichtdeutsche Einwanderungsgruppe in Deutschland dar. In den 1960er Jahren neben anderen sog. Gastarbeitern aus den ländlichen Gebieten der Türkei für einen zunächst befristeten Zeitraum angeworben, sind sie inzwischen zu einem festen Bestandteil der Bevölkerung Deutschlands geworden.

In der öffentlichen Diskussion werden jedoch fortwährend Unterschiede zwischen Einheimischen und Zuwanderern beschworen und mit dem Argument der „kulturellen Identität“ und der „kulturellen Differenz“ gängige Klischees und Stereotype bedient.

Abb. 1: Titelbild des Spiegel vom 23.11.1998

Wie der französische Soziologe Michel Wieviorka (2003) betont, geht es jedoch nicht mehr um eine Entscheidung zwischen Identitäten, sondern um die Kombination von „Anerkennung von speziellen Identitäten“ und „universellen Werten“. Politik und Gesellschaft sind nach Wieviorka in dem Maße fähig auf den Rückgriff von Identitäten und Differenzen, die Fremd- und Selbstzuschreibungen sind, zu verzichten, wie sie bereit sind, Fremde und Andere zu ertragen. Wieviorka räumt der Gesellschaft aber die Möglichkeit ein, durch die Fähigkeit, ihre Bilder revidieren zu können, eigenständig zu entscheiden und zu handeln und nicht in starren Denk- und Handlungsmustern festgefahren zu sein. Ziel sollte seiner Meinung nach sein, sich zu einer eigenen Kultur bekennen zu können, aber dennoch in einer modernen Gesellschaft gleichberechtigt partizipieren und gleichberechtigt Zugang zu allen Ressourcen haben zu können (vgl. Wieviorka 2003).

In dem vorliegenden Beitrag wird die sozio-kulturelle Lebenssituation türkischer Migrantinnen in Göttingen unter integrativen Aspekten beleuchtet. Den Untersuchungen liegt die Feststellung zu Grunde, dass im Kontext der aktuellen Diskussion über Zuwanderung und Integration zum einen überwiegend die Perspektive der Zugewanderten und nicht die der Einheimischen im Vordergrund der Betrachtung steht und zum anderen der Integrationsprozess von Mann und Frau als Einheit betrachtet wird. Migrations- und Integrationsprozesse verlaufen ohne Zweifel jedoch genderdifferenziert und sind darüber hinaus zu einem beträchtlichen Teil von den Kontextbedingungen der Aufnahmegesellschaft abhängig. Eine Erweiterung der Analyse um die Perspektive der Einheimischen erscheint deshalb dringend erforderlich, weil der Integrationsprozess von Migrantinnen und Migranten nicht allein von deren persönlichen Ressourcen und Fähigkeiten abhängig ist, sondern in ganz entscheidendem Maße – nämlich fördernd oder behindernd – auch von den politischen, rechtlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des Aufnahmelandes. Ein Hauptanliegen des Beitrages besteht deshalb in der Verknüpfung der Perspektive der Einheimischen mit der der Zugewanderten auf der Basis empirischer Erhebungen bei türkischen Migrantinnen in Göttingen und einheimischen Göttinger Frauen.¹

1 Zur Brauchbarkeit des Kulturbegriffs bei Fragen der Integration und Segregation

Kultur wird im Zusammenhang mit Zuwanderung und Integration sowohl in öffentlichen als auch privaten Diskussionen immerzu als Erklärungsfaktor für Probleme herangezogen, so dass es notwendig erscheint, diesen Begriff kurz zu reflektieren. Obwohl der Terminus in vielen Zusammenhängen der Alltagssprache Anwendung

¹ Der Beschränkung in diesem Aufsatz auf Frauen liegen praktische Motive zugrunde. In einem weiteren Schritt wäre sicherlich eine vergleichende Analyse mit der Lebenssituation von Männern angebracht.

findet, gibt es keine allgemeingültige Definition. Je nach wissenschaftstheoretischer Ausrichtung und Intention werden verschiedene Sachverhalte unter dem Begriff der Kultur verstanden (vgl. Büschges et al. 1998). Die Kulturanthropologie bedient sich eines sehr umfassenden Kulturbegriffes, „der durchweg die Gesamtheit der Lebensformen, Wert- und Glaubensvorstellungen, sozial-moralischen Leitideen sowie der durch die menschlichen Aktivitäten geformten Lebensbedingungen einer Bevölkerung in einem historisch und regional abgegrenzten Raum meint und neben der immateriellen auch die materielle Kultur einschließt“ (Büschges et al. 1998, 59). Unter dem Blickwinkel von Integration ist hervorzuheben, dass Kultur nicht statisch ist, sondern einem ständigen Wandel unterliegt. Außerdem bildet sie keine inhaltlich homogene Einheit, sondern es gibt fließende Grenzen und Adaptionen zwischen einzelnen Kulturen.

Nachdem insbesondere in den 1980er Jahren in wissenschaftlichen Arbeiten über Migrantinnen theoretische Ansätze der kulturellen Differenz vorherrschten, mit Hilfe derer anhand bestimmter Wesensmerkmale Migrantinnen einer kulturellen Gruppe ihres Herkunftslandes zugeordnet wurden, stehen heute Ansätze im Vordergrund, in denen kulturelle Differenz kritisch hinterfragt und als soziale Konstruktion verstanden wird, die in eine Herrschaftsdynamik eingebunden ist (vgl. z.B. Huth-Hildebrandt 2001). Mit dem Konzept der Dekonstruktion kultureller Differenzen gilt es stereotype Bilder zu erkennen und abzubauen. Dabei reicht es nicht aus, negativ besetzte kulturelle Differenzen zwischen allochthonen und autochthonen Frauen lediglich ins Gegenteil zu kehren, sie jetzt als positiv auszulegen und von einer kulturellen Vielfalt von Möglichkeiten und Bereicherungen zu sprechen, sondern es gilt vielmehr Gemeinsamkeiten von Migrantinnen und einheimischen Frauen aufzuzeigen, Selbst- und Fremdbilder zu analysieren sowie die alltäglichen Lebenssituationen, das sozio-ökonomische und lokale Umfeld stärker zu berücksichtigen.

2 Die geographische Migrationsforschung und das Thema „Gender“

Die geographische Migrationsforschung kann auf eine lange Tradition zurückblicken, als deren Ausgangspunkt die von Ravenstein (1885/89) formulierten „Laws of Migration“ angesehen werden können – eine erste systematische Bearbeitung von Wandervorgängen. In Deutschland gewann die Thematik „Migration und Integration“ insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg an Relevanz, als es um die Integration von Flüchtlingen, Heimatvertriebenen und Sudetendeutschen ging. Geographische Arbeiten, die sich mit der Integration der sog. Gastarbeiter und Spätaussiedler in Deutschland beschäftigen, lassen sich seit Beginn der 1980er Jahre belegen. In diese Phase kann auch die Dissertation von Bürkner (1987) mit dem Titel „Die soziale und sozialräumliche Integration von türkischen Migranten in Göttingen“ eingereiht werden. In den Folgejahren wurden vermehrt die Themenbereiche Kulturation und Identifikation wissenschaftlich bearbeitet. Mit der verstärkten Zu-

wanderung von Aussiedlern hat seit Anfang der 1990er Jahre auch die Auseinandersetzung mit dieser Gruppe zugenommen (vgl. z.B. Heller/Bürkner 2002). Geographische Arbeiten, die sich insbesondere mit türkischen Migranten auseinandersetzen, stammen z.B. von Schaffer (1987) über die Erfahrungen türkischer Migranten bei der Arbeiterwanderung, von Matter (2002) über „Türkisches Leben in Deutschland zwischen Integration und Parallelgesellschaft“ und von Schmidt (2003) über die Bedeutung türkischer Moscheen in Deutschland. Darüber hinaus stehen türkische Migranten in aktuellen geographischen Arbeiten z.B. über ethnische Ökonomien im Blickpunkt des Interesses (vgl. u. a. Hillmann 2001; Pütz 2003).

Auffällig ist, dass Migrantinnen und Migranten, wenn es um Themen wie Integration und Segregation geht, trotz ihrer spezifischen Geschlechterrollen häufig als undifferenzierte Einheit betrachtet und analysiert werden. Zwar hat das Thema „Gender“ mittlerweile auch Eingang in die Geographie gefunden – einen aktuellen Beitrag zur Geschlechterforschung in der Geographie liefern z.B. Bühler/Meier-Krucker (2004) mit ihrer Aufsatzsammlung „Geschlechterforschung: neue Impulse für die Geographie“ –, doch eine explizite Würdigung im Rahmen der geographischen Migrationsforschung fand bislang nicht statt. Eine Recherche in der geographischen Aufsatzdatenbank *Geodok* (Erlangen, 1/2006) hat ergeben, dass von 49 unter den Stichwörtern „Frauengeographie“ und „Migration“ dokumentierten Arbeiten lediglich fünf das Thema „Migrantinnen“ und nur zwei das Thema „türkische Frauen in Deutschland“ behandeln. Als Beispiel sei hier auf den Artikel „Deutsche Türkinnen, türkische Deutsche? – Transkulturelle Identitäten junger Nürnbergerinnen“ von Bauer (2003) hingewiesen.

Die sozialwissenschaftlichen Nachbardisziplinen der Geographie beschäftigen sich bereits seit den 1970er Jahren in einer Vielzahl von Abhandlungen mit dem Themenbereich Ethnie, Geschlecht und Migration. Die Lebenssituation von Migrantinnen wurde dabei im Zuge eines nachholenden Prozesses in den Fokus wissenschaftlicher Arbeiten gerückt. Zuvor blieben Migrantinnen meist ungenannt, „verschwand“ unter der geschlechtsneutralen Bezeichnung „Migranten“ oder wurden als Abweichung vom „männlichen Maßstab Migrant“ angesehen. An dieser Stelle sei auf die Abhandlungen von Bednarz-Braun/Heß-Meining (2004), Huth-Hildebrandt (2001) und Ochse (1999) verwiesen, die einen umfassenden Überblick über die einzelnen Forschungsansätze zu diesem Themenkomplex liefern.

3 Methoden und Datengrundlage

Die nachfolgend dargestellten Ergebnisse der Untersuchungen zur Integration türkischer Migrantinnen in Göttingen basieren auf empirischen Erhebungen, die 2004/05 am Geographischen Institut der Universität Göttingen im Rahmen der Gastprofessur für „Internationale Frauen- und Genderforschung“ des Maria-Goeppert-Mayer-

Programms durchgeführt wurden.² Das Methodenspektrum der Untersuchungen umfasste leitfadengestützte Interviews mit ausländischen Gastronomiebetreibern sowie ausländischen Kleingärtnerinnen und Kleingärtnern in Göttingen³, Expertinnen- und Experteninterviews mit Beschäftigten in der Integrationsarbeit Göttingens, Kartierungen von ethnischen Ökonomien sowie Auswertungen statistischer Daten und einschlägiger Primär- und Sekundärliteratur. Außerdem wurden Exkursionen in die Göttinger Stadtteile Grone und Holtensen sowie in das Grenzdurchgangslager Friedland durchgeführt.

Im Rahmen der Magisterarbeit von Kerstin Alhajsuleiman wurden 52 türkische und 51 deutsche in Göttingen lebende Frauen mittels standardisiertem Fragebogen interviewt, in dem in erster Linie die Themenbereiche Sprache, Identität, soziale Kontakte, Freizeitverhalten, Tagesablauf, eigene Vorstellungen von Integration sowie Selbst- und Fremdwahrnehmung angesprochen wurden.⁴ Einen wichtigen Bestandteil der quantitativen Befragung stellte das semantische Differential, oder in graphischer Form Polaritätenprofil genannt, dar (vgl. Friedrichs 1990). Mit der Methode der Polaritätenprofile wurden die gegenseitigen Selbst- und Fremdbilder von deutschen und türkischen Frauen erhoben und die soziale Distanz zwischen beiden Gruppen gemessen. Die Auswertung der quantitativen Erhebung erfolgte mit Hilfe des Computerprogramms SPSS.

4 Migrantinnen und Migranten in Göttingen

Der Stadt Göttingen kann eine gewisse Tradition im Umgang mit dem Themenbereich „Migration und Integration“ zugeschrieben werden. Aufgrund seiner Nähe zu Friedland, wo ehemals die Grenze der britischen, amerikanischen und russischen Besatzungszone verlief, und wo auch heute noch das 1945 gegründete Grenzdurchgangslager Friedland angesiedelt ist, war Göttingen seit Ende des zweiten Weltkrieges verstärkt mit dem Thema Zuwanderung konfrontiert. Über Friedland sind von 1945-2000 insgesamt mehr als dreieinhalb Millionen Menschen – Flüchtlinge, Vertriebene, Aussiedler, aber auch Asylbewerber – nach Deutschland eingereist (Niedersächsisches Innenministerium 2001). Außerdem hat Göttingen als Universitätsstadt einen hohen Anteil ausländischer Studierender, der im Jahr 2004 bei 12,2% lag (Amt für Statistik und Stadtforschung Göttingen 2005). Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn in Göttingen ein äußerst reichhaltiges Integrationsangebot vorhanden

² Im Rahmen der Gastprofessur wurden unter Anleitung von Perdita Pohle u. a. zwei Seminare zum Themenkreis „Migration und Gender“ angeboten sowie die Magisterarbeit „Soziokulturelle Lebenssituation türkischer Migrantinnen am Beispiel Göttingen – Eine Untersuchung unter integrativen Aspekten“ von Kerstin Alhajsuleiman vorgelegt.

³ Bei den ausländischen Kleingärtnern handelt es sich nicht um Mitglieder der „Internationalen Gärten“ (hierzu s. Abschnitt 8).

⁴ Bei den deutschen Frauen handelt es sich um Kundinnen eines Einkaufsmarktes in Grone.

ist (vgl. Netzwerk Migration Region Göttingen 2004) und auch Integrationsprojekte mit Modellcharakter, wie z.B. die „Internationalen Gärten“ oder die „Soziale Stadt“ hier angesiedelt sind. Mit 12.826 Personen (2005)⁵ liegt der Anteil der ausländischen Bevölkerung in Göttingen bei 9,9% und damit über dem Bundesdurchschnitt von 8,8% (2004)⁶, aber weit unter dem in Großstädten wie z.B. Frankfurt (ca. 26%)⁷ oder Köln (17,2%)⁸. Die türkischen Migrantinnen und Migranten stellen in Göttingen (2005) mit 1760 Personen die größte Zuwanderergruppe dar (= 13,7% der ausländischen Bevölkerung Göttingens), gefolgt von Migrantinnen und Migranten aus dem ehemaligen Jugoslawien (1081 = 8,4%), aus Polen (656 = 5,1%), China (583 = 4,5%) und Kroatien (576 = 4,5%).

In der Entwicklung der ausländischen Bevölkerung Göttingens von 1996 bis 2005 lässt sich ein deutlicher Rückgang der ehemals jugoslawischen Bevölkerung feststellen. Bedingt durch die Rückkehr auf den Balkan hat sich ihr Anteil von 12,5% im Jahr 1996 auf 8,4% im Jahr 2005 deutlich verringert. Auch der Anteil der türkischen Bevölkerung an der ausländischen Bevölkerung Göttingens ist zurückgegangen, allerdings weniger ausgeprägt: von 15,3% im Jahr 1996 auf 13,7% im Jahr 2005. Die Abnahme der türkischen Migrantinnen und Migranten dürfte auch weniger auf Abwanderung als vielmehr auf die verstärkte Kampagne der Bundesregierung zur Einbürgerung zurückzuführen sein. Eine deutliche Zunahme hat seit der Öffnung und Liberalisierung Chinas die Zahl chinesischer Migrantinnen und Migranten erfahren. Zum Beispiel ist der Anteil chinesischer Bildungsmigranten von 79 im Wintersemester 1996/97 auf 404 im WS 2004/05 angestiegen. Die Gruppe der Aussiedler aus der Russischen Föderation scheint ebenfalls zugenommen zu haben, allerdings werden sie als deutsche Staatsbürger in der Göttinger Statistik nicht explizit ausgewiesen. Einen statistisch starken Rückgang hat im letzten Jahrzehnt die iranische Wohnbevölkerung zu verzeichnen. Zunächst verdoppelte sich ihre Zahl von 580 im Jahr 1984 auf 1.179 Personen im Jahr 1996. Danach verringerte sie sich kontinuierlich, so dass 2005 nur noch 335 Personen mit iranischer Staatsbürgerschaft in Göttingen gemeldet waren. Eine Erklärung könnte in der doppelten Staatsbürgerschaft liegen. Hatten 1999 nur 166 Bürgerinnen und Bürger iranischer Herkunft in Göttingen die doppelte Staatsbürgerschaft, waren dies im Jahre 2005 bereits 585. Nur geringe Veränderungen lassen sich in den letzten Jahren bei der Wohnbe-

⁵ Amt für Statistik und Stadtforschung Göttingen: www.goesis.goettingen.de (17.01.2006). Wenn nicht anders gekennzeichnet, stammen im nachfolgenden Text alle statistischen Angaben zu Göttingen aus den Veröffentlichungen des Amtes für Statistik und Stadtforschung Göttingen. Die Veröffentlichung der Daten erfolgte jeweils im Folgejahr zum Referenzjahr.

⁶ Statistische Ämter des Bundes und des Landes:

http://www.statistik-portal.de/Statistik-Portal/de_jb01_jahrtab2.asp (11.03.06)

⁷ Stadt Frankfurt: <http://frankfurt.de> (11.03.06)

⁸ Stadt Köln: <http://www.stadt-koeln.de/zahlen/bevoelkerung/artikel/04613/index.html> (11.03.06)

völkerung griechischer und italienischer Nationalität in Göttingen feststellen, während die Zahl der Zuwanderer aus ost- und ostmitteleuropäischen Ländern seit der EU-Erweiterung stetig steigt.

Die statistische Gruppe der „Ausländer“ bildet weder in ethnisch-kultureller, noch in sozio-ökonomischer Hinsicht eine homogene Einheit. Allein in der Stadt Göttingen sind im Jahr 2005 Migrantinnen und Migranten mit insgesamt 154 Nationalitäten verzeichnet (Amt für Statistik und Stadtforschung Göttingen 2006), die in Bezug auf Einkommensstruktur, Bildungsstand, Zugehörigkeit zu sozialen Schichten und Aufenthaltsstatus stark voneinander differenziert sind (z.B. Arbeitsmigranten, Flüchtlinge, Studierende, vgl. Drossou et al. 1991, 15ff.).

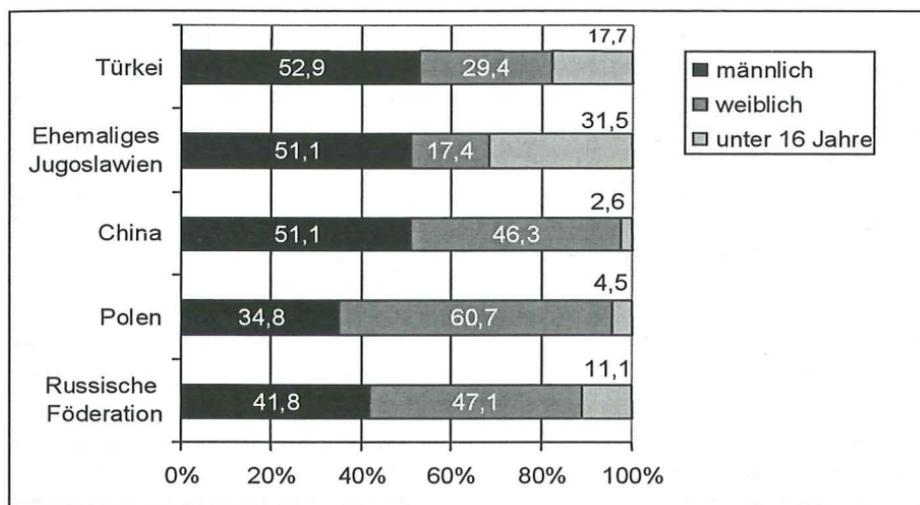


Abb. 2: Geschlechterverhältnisse ausgewählter Nationalitäten in Göttingen im Jahr 2005 (unter 16-Jährige ohne spezifische Geschlechtsangabe) (Datenquelle: Amt für Statistik und Stadtforschung Göttingen 2006)

Unterschiede lassen sich ebenfalls in den Geschlechterrelationen verschiedener Nationalitäten in Göttingen beobachten (vgl. Abb. 2). Die Zusammensetzung der jeweiligen Nationalitäten nach Geschlecht und Alter spiegelt unterschiedliche Migrationsformen und generative Verhaltensweisen wider. Auffällig ist in Göttingen z.B. der außergewöhnlich hohe Anteil der polnischen Frauen von 60,7% gegenüber dem der Männer von 34,8% im Jahr 2005. Mit 47,1% liegt auch der Anteil der Frauen aus der Russischen Föderation über dem der Männer mit 41,8%. Ein ausgesprochen niedriger Frauenanteil ist dagegen bei der Bevölkerung aus dem ehemaligen

Jugoslawien mit 17,4% sowie bei der türkischen Bevölkerung mit 29,4% festzustellen. Bei beiden Nationalitäten ist jedoch der Anteil der unter 16-Jährigen mit 31,2% und 17,7% relativ hoch.

5 Migrantinnen und Migranten türkischer Herkunft in Göttingen: Struktur und räumliche Verteilung

Der Anteil der türkischen⁹ Wohnbevölkerung an der Gesamtbevölkerung von Göttingen betrug im Jahr 2005 1,4%. Insgesamt verzeichnete das Melderegister Göttingen 2005 1.760 Einwohner türkischer Nationalität, davon waren 517 Frauen und 932 Männer sowie 311 unter 16-Jährige (ohne spezifische Geschlechtsangabe). Die Gesamtzahl der Personen mit türkischem Migrationshintergrund dürfte allerdings deutlich höher liegen als den Statistiken zu entnehmen ist. Hinzuzuzählen sind nämlich die Personen mit doppelter Staatsbürgerschaft, die in der Statistik nicht als „Ausländer“, sondern als „Deutsche“ geführt werden. Dadurch erhöht sich die Gesamtzahl der Bevölkerung türkischer Nationalität im Jahr 2005 um fast 1/4 von 1.760 auf 2.152. Auffällig gering ist der Anteil der türkischen Arbeiterbevölkerung in Göttingen; im Vergleich zu dem Bundesdurchschnitt ist er nur halb so hoch. Dies hängt mit den regionalen Wirtschaftsstrukturen in Göttingen, vor allem mit dem geringen Arbeitsplatzangebot im industriellen Sektor zusammen.

Das Geschlechterverhältnis der türkischen Wohnbevölkerung in Göttingen ist deutlich unausgewogen (vgl. Abb. 3). Es zeigt in allen Referenzjahren von 1975-2005 einen ausgeprägten Männerüberschuss, der mit fast 60% 1985 am größten ist. Der Anteil türkischer Frauen hat von 1982-1985 einen starken Rückgang auf 10,3% erfahren; danach steigt er kontinuierlich bis auf 29,4% im Jahr 2005 an. Die Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte in die Bundesrepublik Deutschland, die sich vor allem auf die 20-40-jährigen Männer konzentrierte, führte zu diesem unausgewogenen Geschlechterverhältnis, welches trotz Familien-, insbesondere Frauennachzug bis heute nicht ausgeglichen ist (vgl. Abb. 2). Der Anteil der unter 16-Jährigen erreichte 1995 mit 29,1% seinen Höchststand; danach verringerte er sich kontinuierlich bis auf 17,7% im Jahr 2005. Hier spiegelt sich bereits ein verändertes generatives Verhalten der türkischen Bevölkerung wider, das sich offenbar auch aufgrund veränderter sozio-ökonomischer Bedingungen mehr und mehr dem generativen Verhalten der Mehrheitsgesellschaft angleicht.

⁹ Die Bezeichnung „türkisch“ muss kritisch hinterfragt werden, sie suggeriert eine homogene Einheit. Besonders in Göttingen trifft dies jedoch nicht zu, da ein Großteil der Personen türkischer Nationalität Kurden ist.

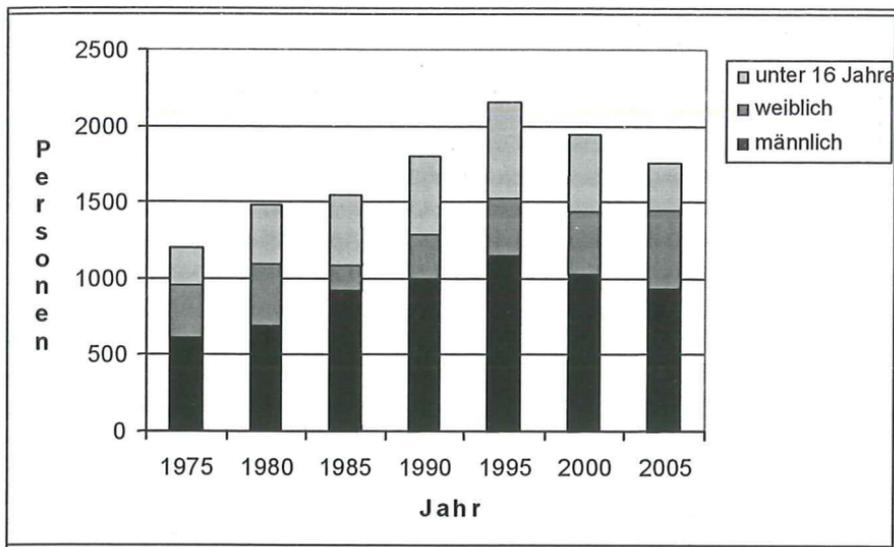


Abb. 3: Entwicklung der Zusammensetzung der türkischen Wohnbevölkerung in Göttingen nach Geschlecht und Alter (Datenquelle: Amt für Statistik und Stadtforschung Göttingen)

Die Karte der räumlichen Verteilung der ausländischen Bevölkerung in Göttingen (vgl. Karte 1) zeigt eine Konzentration auf die Stadtteile Nordstadt (23,4% der Gesamtbevölkerung), Grone (15%) und Weststadt (12,1%). Ausschlaggebend für diese Konzentrationen dürfte das Angebot an billigem Wohnraum und an Sozialwohnungen in diesen Stadtteilen sein. Angehörige türkischer Nationalität leben insbesondere in Grone (397 im Jahr 2004), in der Weststadt (352) und in der Nordstadt (283). Aussiedler leben dagegen bevorzugt am Holtenser Berg. Zwischen den Wohnvierteln lassen sich nicht nur Unterschiede hinsichtlich der Herkunftsländer ihrer Bewohner, sondern auch Unterschiede in Bezug auf deren aufenthaltsrechtlichen Status ausmachen (vgl. Martens 2004, 13). Während in der Nordstadt und in Geismar überwiegend Personen mit einem sicheren Aufenthaltsstatus sowie ausreichendem Einkommen leben, wohnen in Grone viele Personen mit ungesichertem Aufenthaltsstatus. Darüber hinaus beziehen zahlreiche Migrantinnen und Migranten in Grone Sozialhilfe oder Unterhalt nach dem Asylbewerberleistungsgesetz. Konflikte im Stadtteil Grone werden neben kulturellen Unterschieden insbesondere auf die z. T. prekäre ökonomische Situation der Migranten zurückgeführt (Martens 2004, 13).

6 Zur sozio-kulturellen Lebenssituation türkischer Migrantinnen

Den theoretischen Rahmen der quantitativen Untersuchungen zur sozio-kulturellen Lebenssituation türkischer Migrantinnen in Göttingen bildete das Konzept der System- und Sozialintegration von Esser (2001). Nach Esser besteht die Sozialintegration aus Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation. Kulturation bedeutet für die Akteure den Prozess des Erwerbs von nötigem Wissen und gewissen Kompetenzen, um erfolgreich innerhalb eines Systems agieren und interagieren zu können. Unter Platzierung wird nach Esser (2001, 9) die „Besetzung einer bestimmten gesellschaftlichen Position durch einen Akteur verstanden“, d.h. Akteure erarbeiten sich einen bestimmten Platz in der Gesellschaft bzw. eine Position wird ihnen zugewiesen. Interaktionen werden als ein Spezialfall sozialen Handelns betrachtet, bei dem sich Akteure beiderseits über Wissen und Symbole aneinander orientieren und auf diese Weise informelle Beziehungsnetze miteinander eingehen. Bei der Identifikation sieht sich der Akteur als Einheit mit einem neuen System und besitzt eine positive Einstellung zu diesem System. Die Identifikation drückt sich durch eine gedankliche und emotionale Bindung des einzelnen Akteurs zu einem sozialen System aus.

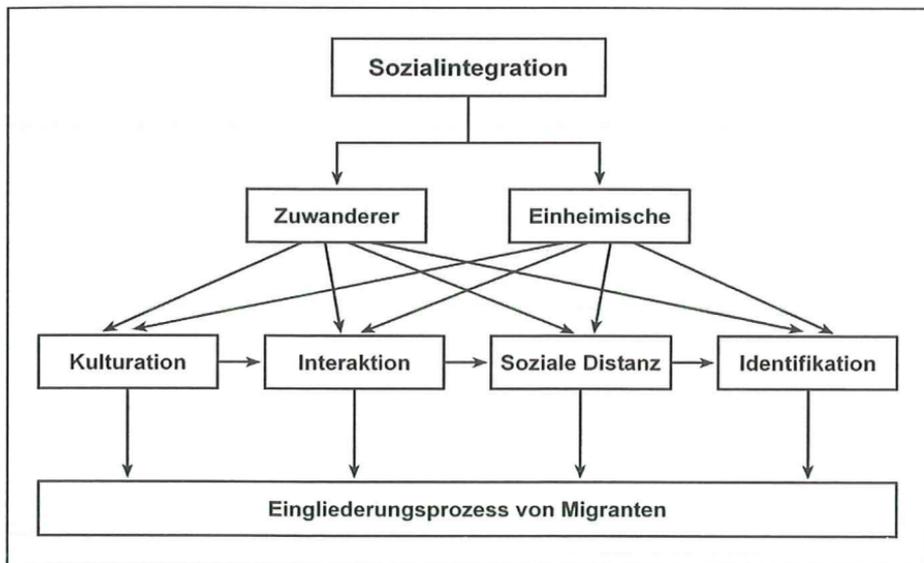


Abb. 4: Theoretischer Rahmen der Untersuchung (verändert nach Esser 2001, 16)

Das Konzept der System- und Sozialintegration von Esser wurde den Untersuchungen zum Integrationsprozess türkischer Frauen in Göttingen zu Grunde gelegt, weil es eine systematische Erfassung der oben genannten relevanten Bereiche von Integration ermöglicht. Allerdings lassen sich die einzelnen Kategorien in dieser idealtypischen Form nicht auf die Lebenssituation türkischer Migrantinnen übertragen. In Gesprächen wurde nämlich deutlich, dass Vorurteile und Klischees in großem Maße das Verhältnis zwischen deutschen und türkischen Frauen prägen und maßgeblich für den Handlungsspielraum der Migrantinnen im Integrationsprozess verantwortlich sind. Erweitert wurde der theoretische Rahmen deshalb um den Bereich der sozialen Distanz, während die Kategorie Platzierung nicht näher untersucht wurde (vgl. Abb. 4).

Im Folgenden sollen die wichtigsten Ergebnisse der quantitativen Untersuchungen zu den einzelnen Kategorien Kulturation, Integration, soziale Distanz und Identifikation wiedergegeben werden. Neben der themenbezogenen quantitativen Befragung wurden von den 52 interviewten türkischen Migrantinnen und den 51 deutschen Frauen aus Göttingen zusätzlich biographische Daten sowie Angaben über den Bildungshintergrund, die Erwerbstätigkeit und den Aufenthaltsstatus erhoben.

Kulturation

Die Kulturation türkischer Migrantinnen in Göttingen, exemplarisch anhand von Sprache untersucht, weist große Mängel auf. Nach der Selbsteinschätzung ihrer Deutschkenntnisse befragt, gaben weit mehr als die Hälfte der türkischen Frauen an, nur „schlecht“ (36%) oder „mäßig“ (27%) Deutsch zu beherrschen. Die deutschen Sprachkenntnisse wurden nur selten in einem Sprachkurs erworben, meist wurden sie, wenn überhaupt, am Arbeitsplatz erlernt. Familie und Arbeit ließen oftmals keinen zeitlichen Freiraum, um sich dem Erwerb von Sprachkenntnissen zu widmen.

Der Frage nachgehend, welche Faktoren Einfluss auf die Qualität der Deutschkenntnisse haben könnten, wurden verschiedene Variablen mit der Selbsteinschätzung der Deutschkenntnisse verknüpft und hinsichtlich ihrer statistischen Signifikanz überprüft. Die Korrelationen ergaben, dass die Qualität der Sprachkenntnisse in erster Linie in einem engen Zusammenhang mit dem Bildungsstand und der Zusammensetzung des Bekanntenkreises steht, während die Zusammensetzung der Nachbarschaft anscheinend keine größere Rolle spielt. Problematisch bei Kontakten zu Personen nichtdeutscher Nationalität ist, dass häufig Sprachfehler zum Beispiel in der Grammatik nachgeahmt werden. Problematisch ist weiterhin, dass bei Türkinnen, die in Deutschland geboren oder aufgewachsen sind, häufig eine deutsch-türkische Mischsprache die Kommunikationsbasis bildet. Beschränken sich die Sprachkenntnisse sowohl in Türkisch als auch in Deutsch jeweils nur auf die Umgangs- oder Alltagssprache, führt dies zu einer undifferenzierten Ausdrucksweise, die in letzterem Fall zu Ausgrenzung in Schule und Ausbildung führen kann.

Durch mangelnde Deutschkenntnisse können türkische Migrantinnen ihre Interessen nur ungenügend artikulieren. Dies hat zur Folge, dass Vorurteile und Klischees verfestigt werden und die soziale Distanz zwischen türkischen und deutschen Frauen verstärkt wird. Im Bereich Kulturation müssen ohne Zweifel noch große Fortschritte gemacht werden. Denn das Wissen der türkischen Migrantinnen, dass der Erwerb von Deutschkenntnissen für einen erfolgreichen Integrationsprozess eine wichtige Voraussetzung darstellt, reicht alleine nicht aus.

Interaktion

Eine erfolgreiche Kulturation läuft nicht in sich geschlossen ab, sondern benötigt Austausch und Kontakte zwischen Aufnahmegesellschaft und Zuwanderern. Die Interaktion von türkischen Migrantinnen lässt sich mit Hilfe der Indikatoren „Zusammensetzung des Bekanntenkreises“ und „Zusammensetzung der Nachbarschaft nach Nationalitäten“ beschreiben. Auf die Frage, welche Nationalitäten überwiegend in ihrem Bekanntenkreis zu finden sind, antworteten 50% der Frauen mit „türkische“. Anders stellt sich die Zusammensetzung der Nachbarschaft dar; 46% der türkischen Migrantinnen gaben an, in einem Umfeld mit überwiegend deutschen Nachbarn zu leben.

Sofern Kontakte zu Deutschen bestehen, werden diese von den türkischen Frauen als gut beschrieben. Von den befragten deutschen Frauen gaben alle an, Kontakte zu ausländischen Mitbürgerinnen und -bürgern zu pflegen. Gefragt nach den unterschiedlichen Lebensbereichen, in denen sich diese Kontakte abspielen, nannten 56% den Arbeitsplatz oder die Ausbildungsstätte und nur 27% den Freundeskreis. Eine Interaktion findet also überwiegend auf formeller Basis statt. Die von den deutschen Frauen eingegangenen Kontakte mit ausländischen Personen betreffen nur in geringem Umfang und in geringer Intensität türkische Frauen. Von den befragten deutschen Frauen gaben 48% an, keinen Kontakt zu türkischen Frauen zu haben. Die Frauen, die über Kontakte verfügten, stufen diese überwiegend als gering oder oberflächlich ein.

Problematisch wird die Reduzierung von Kontakten auf ein „oberflächliches“ Niveau, wenn dadurch die Kultur des Zuwanderungslandes mit seinen Normen und Werten nur in geringem Maße kennen gelernt und verstanden wird. Umgekehrt kann die deutsche Mehrheitsgesellschaft nicht die türkische Bevölkerung kennen und verstehen lernen, wenn es keine Möglichkeit zu intensiveren Kontakten gibt. Hierdurch kommt es einerseits zum Aufbau von Klischees und Vorurteilen, andererseits auch zu einer Verfestigung bestehender Stereotype. Die soziale Distanz vergrößert sich, die Abgrenzung zwischen den ethnischen Gruppen wird stärker und es folgen vermehrt Wettbewerbsnachteile, die u. a. auf dem Wohnungs- und Arbeitsmarkt ihren Ausdruck finden können.

Generell stehen türkische Migrantinnen intensiveren Kontakten mit Deutschen offen gegenüber, allerdings wissen sie meist nicht, wie diese geknüpft werden kön-

nen. Deshalb sind sie mit Menschen gleicher Herkunft befreundet und gehen eher Kontakte mit Zuwanderern anderer Nationalität ein, weil diese ebenfalls die Migrationssituation kennen und nachempfinden können. Von deutschen Frauen wurde der Wunsch nach intensiveren Kontakten zu türkischen Frauen nicht in gleichem Maße artikuliert.

Aufgrund der hohen Kontakthäufigkeit zu Verwandten und Bekannten der eigenen ethnisch-kulturellen Gruppe und den gering ausgeprägten freundschaftlichen Beziehungen zwischen deutschen und türkischen Frauen findet Integration im Bereich der Interaktion nicht bzw. nur in geringer Ausprägung statt. Von der Herausbildung einer Parallelgesellschaft der türkischen Bevölkerung kann in Göttingen jedoch nicht die Rede sein. Vor dem Hintergrund der ethnischen Zusammensetzung des nachbarschaftlichen Umfeldes kann auch nicht von einem Rückzug türkischer Migrantinnen und Migranten in die eigene ethnisch-kulturelle Gruppe gesprochen werden. Zwar gibt es statistisch gesehen eine Konzentration der türkischen Wohnbevölkerung in den Göttinger Stadtteilen Grone sowie Nord- und Weststadt (vgl. Karte 1), doch wird diese als solche von der türkischen Bevölkerung nicht wahrgenommen.

Soziale Distanz

Einen weiteren Bereich des Integrationsprozesses stellt die soziale Distanz dar. Im Kontext des Zusammenlebens verschiedener ethnischer Gruppen drückt sie die Intimität zwischen den Gruppen aus. Eine geringe soziale Distanz spiegelt sich beispielsweise in einem Gefühl von Gruppenzugehörigkeit und gemeinsamer Identität wider, wohingegen große soziale Distanz sich z.B. in Zurückhaltung oder gar Ablehnung äußert. Das Gefühl der sozialen Distanz meint nicht den einzelnen Menschen, sondern bezieht sich auf ganze Gruppen (Steinbach 2004, 17-18). Die soziale Distanz kann mit Hilfe des semantischen Differentials bestimmt und dargestellt werden. Anhand ausgewählter Attribute wird ein kollektives Gruppenbild ermittelt, welches auf subjektiver Wahrnehmung beruht, und aus welchem Übereinstimmungen oder Differenzen zwischen Selbstbild und Fremdbild abzulesen sind (vgl. Schmidt-Koddenberg 1989).

Bei Betrachtung des Polaritätenprofils der Selbsteinschätzung türkischer Frauen und der Fremdeinschätzung durch deutsche Frauen (vgl. Abb. 5) zeigt sich in vielen Attributen¹⁰ eine große Diskrepanz (11 von 17). Die größten Differenzen zwischen Selbst- und Fremdbild treten in den Attributen „gleichberechtigt – nicht gleichberechtigt“, „selbstbewusst – nicht selbstbewusst“, „selbständig – unselbständig“ und

¹⁰ Die Auswahl der Attribute orientierte sich an der sozialpsychologischen Untersuchung von Schmidt-Koddenberg (1989) über „Akkulturation von Migrantinnen. Eine Studie zur Bedeutung sozialer Vergleichsprozesse von Türkinnen und deutschen Frauen“.

„körperlich freizügig – nicht freizügig“ auf. Geringe Differenzen, d.h. ähnliche Zuschreibungen lassen sich für die Merkmale „Familienmensch – Einzelgänger“, „religiös – nicht religiös“, „viel Freizeit – wenig Freizeit“, „eher außerhalb des Hauses“, „traditionell – modern“ sowie „zurückgezogen – gesellig“ feststellen.

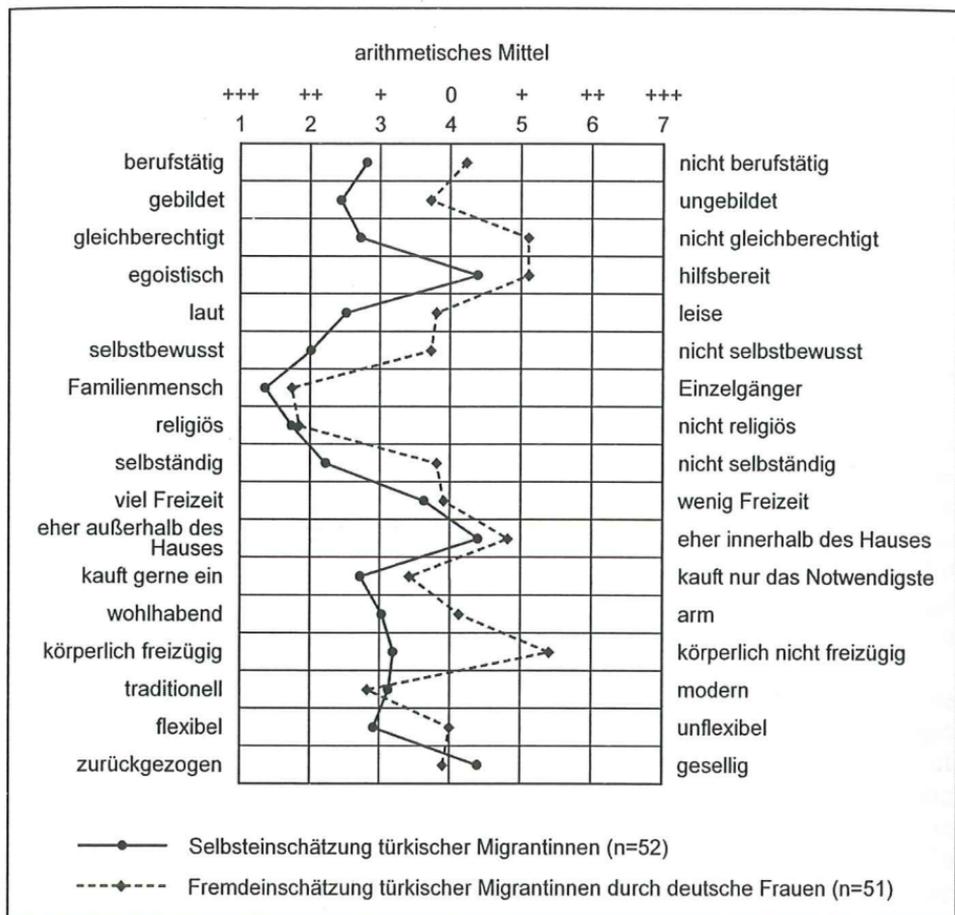


Abb. 5: Polaritätenprofil: Soziale Distanz gemessen anhand der Selbsteinschätzung von türkischen Frauen und der Fremdeinschätzung durch deutsche Frauen (Quelle: Alhajsuleiman 2005)

Das Polaritätenprofil der Selbsteinschätzung deutscher Frauen und der Fremdeinschätzung durch türkische Frauen (vgl. Abb. 6) weist hingegen geringere Differenzen auf (8 von 17). Große Unterschiede im Selbst- und Fremdbild bestehen hinsichtlich der Attribute „egoistisch – hilfsbereit“, „eher außerhalb – eher innerhalb des Hauses“, „wohlhabend – arm“ und „flexibel – unflexibel“. Geringe Unterschiede bestehen bezüglich der Merkmale „laut – leise“, „religiös – nicht religiös“, „selbstständig – unselbständig“ sowie „viel Freizeit – wenig Freizeit“.

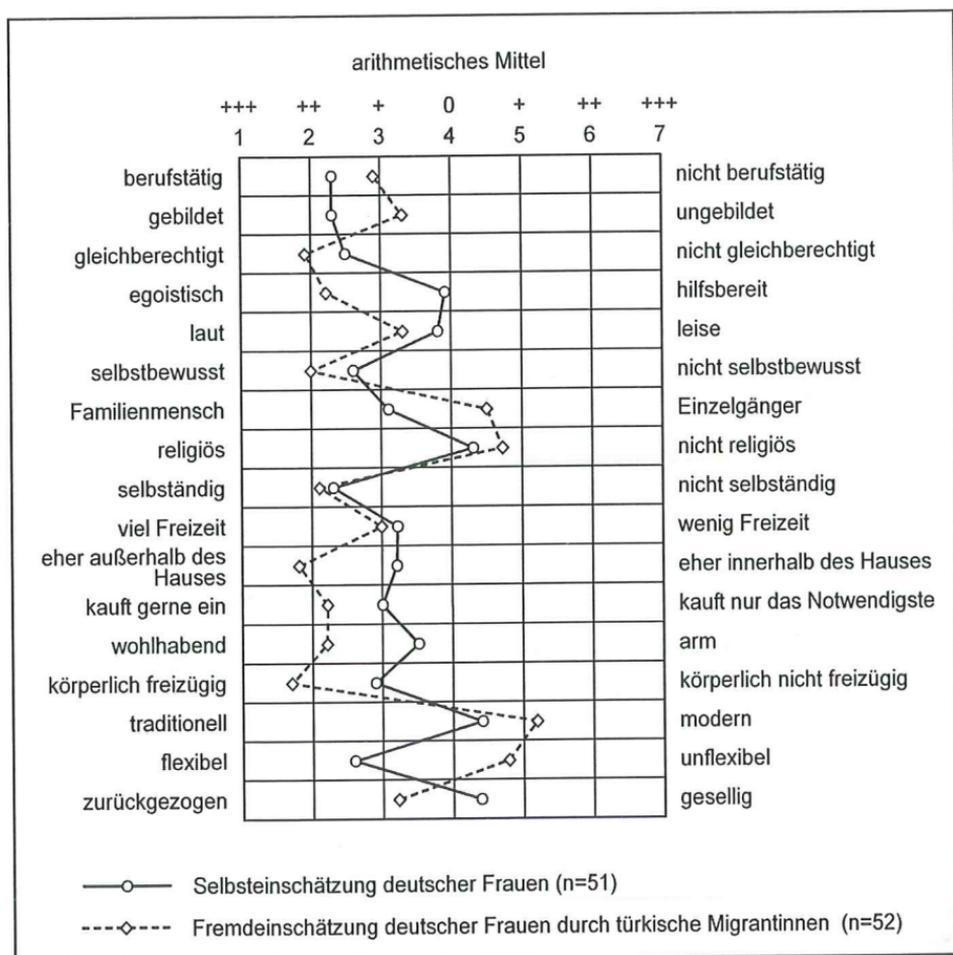


Abb. 6: Polaritätenprofil: Soziale Distanz gemessen anhand der Selbsteinschätzung von deutschen Frauen und der Fremdeinschätzung durch türkische Frauen (Quelle: Alhajsuleiman 2005)

Insgesamt zeigt sich, dass große Differenzen zwischen den jeweiligen Selbstbildern und Fremdbildern bestehen, dass also zwischen deutschen Frauen und türkischen Migrantinnen eine beträchtliche wahrgenommene soziale Distanz vorherrscht. Deutlich wird auch, dass insbesondere deutsche Frauen nur ein sehr undifferenziertes Bild von türkischen Frauen besitzen; türkische Frauen können deutsche Frauen offenbar besser beurteilen. Interessant ist, dass bei einem Vergleich der Selbstbilder von türkischen und deutschen Frauen beide Gruppen sich in gleichem Maße als gleichberechtigt betrachten (vgl. Abb. 5 & 6). Die Untersuchungen belegen die noch immer durch gängige Klischees und Stereotype geprägte Wahrnehmung türkischer Frauen in Deutschland, die wenig mit deren tatsächlicher Lebenssituation und dem eigenen Rollenverständnis zu tun haben. Zu denken gibt, dass bereits Schmidt-Koddenberg (1989) in ihren Untersuchungen zu dem Ergebnis gekommen war, dass zwischen türkischen Migrantinnen und deutschen Frauen die jeweiligen Fremdbilder viel extremer sind als die Selbstbilder. Hat es also in fast 15 Jahren Integrationsbemühungen keine Fortschritte in Bezug auf eine differenziertere gegenseitige Wahrnehmung gegeben?

Als Konsequenz von divergierenden Wahrnehmungen und Fehleinschätzungen kann es z.B. zu Missverständnissen in der Nachbarschaft oder am Arbeitsplatz kommen. Zuwanderern kann sogar der Zugang zu Arbeits- und Ausbildungsplätzen oder zum Wohnungsmarkt verwehrt werden und auch alltägliche Diskriminierungen können auftreten. Auf der anderen Seite können diese Erfahrungen zu übersensiblen Reaktionen bei der ausländischen Bevölkerung führen, wenn sie glaubt, diskriminiert zu werden. Das Gefühl nicht akzeptiert bzw. von der Mehrheitsgesellschaft nicht gewollt zu sein, wird dadurch noch verschärft. Eine Folge kann sein, dass Zuwanderer sich verstärkt in ihre eigene ethnische Gruppe zurückziehen, die soziale Distanz dadurch noch vergrößert wird und schließlich auch in räumlicher Segregation zum Ausdruck kommt.

Auf die Frage, ob türkische Migrantinnen in Bezug auf die soziale Distanz integriert sind, lässt sich zunächst keine einfache Antwort finden. Türkische Frauen haben ein Bild von deutschen Frauen, welches in mehr Punkten mit dem Selbstbild der deutschen Frauen übereinstimmt als dies umgekehrt der Fall ist. Es zeigt sich also eine große soziale Distanz bei der Selbstwahrnehmung türkischer Migrantinnen und ihrer Wahrnehmung durch deutsche Frauen. Da aber durch die diskrepante Zuschreibung deutscher Frauen die Integrationsmöglichkeiten türkischer Migrantinnen eingeschränkt werden und Bemühungen um eine Annäherung von einer Seite allein nicht ausreichen, muss die Frage hinsichtlich der Integration mit „Nein“ beantwortet werden.

Identifikation

Nach Esser (2001, 13) ist die Identifikation der letzte Schritt des Integrationsprozesses nach erfolgreicher Kulturation, Platzierung und Interaktion. Sie drückt sich z.B. in einem Wir-Gefühl zu den Akteuren der Gruppe oder Gesellschaft aus. Der Prozess der Identifikation beruht auf der Betonung von Gemeinsamkeiten mit anderen Mitgliedern der Gruppe und der Abgrenzung zu anderen Gruppen über postulierte Differenzen (Herzig/Richter 2004, 49).

Nach dem Zugehörigkeitsgefühl zu einem Land befragt, gaben 50% der türkischen Frauen an, nie das Gefühl zu haben, zu keinem Land zugehörig zu sein, jeweils 17,3% hatten dieses Gefühl selten oder manchmal und 7,7% häufig. Offen bleibt dabei, ob sich dieses Gefühl auf das Deutsch- oder das Türkischsein bezieht.¹¹ Insbesondere Frauen der zweiten Generation äußerten das gelegentliche Empfinden, weder Deutschland noch der Türkei zugehörig zu sein.

Wie die Interviews gezeigt haben, spielt im Alltag türkischer Frauen die Frage, wozu sie sich selbst zugehörig fühlen, nur eine untergeordnete Rolle, vielmehr wird von den Mitmenschen bestimmt, welcher Bevölkerungsgruppe sie zugeordnet werden. Wichtig ist es daher, dass Abgrenzungslinien sowohl auf der Seite der deutschen Mehrheitsgesellschaft als auch auf der Seite türkischer Zuwanderer an Gewicht verlieren und sich auf eine gemeinsame Basis geeinigt wird. Bedeutungsvoll ist in diesem Zusammenhang, in welchem Maße sich jemand anerkannt und respektiert fühlt. Dies trifft für Migrantinnen der ersten Generation genauso zu wie für die der zweiten Generation. Für letztgenannte dürfte allerdings das Gefühl der Nichtakzeptanz schwerwiegender sein, weil sie Deutschland als ihre Heimat betrachten. Entscheidend für die Identifikation von Migrantinnen und Migranten ist die Zufriedenheit in einem Land oder einer Stadt, die geknüpft ist an Anerkennung, Respekt, sozialen Wohlstand, Arbeit, Gesundheit und Gleichberechtigung. Das Wohlbefinden animiert die Menschen sich für das Gemeinwesen zu engagieren und es auf der Basis einer freiheitlich-demokratischen Grundordnung gegen fundamentalistische Tendenzen zu unterstützen.

Vor diesem Hintergrund sind türkische Migrantinnen in Göttingen unter dem Aspekt der Identifikation nicht integriert. Auch wenn sie sich selbst zu der deutschen Gesellschaft zugehörig fühlen, wird ihnen ihre Entscheidungsfreiheit zumindest teilweise von der Mehrheitsgesellschaft abgesprochen.

¹¹ Bei der Erhebung wurde nicht erfasst, ob sich das Gefühl auf das Deutsch- oder das Türkischsein bezieht.

7 Vorstellungen von Integration aus Sicht deutscher und türkischer Frauen

Im Hinblick auf einen erfolgreichen Integrationsprozess von Migrantinnen und Migranten ist es erforderlich, die jeweiligen Vorstellungen von Integration bei Zuwanderern und Aufnahmegesellschaft zu erfassen. Der Integrationsprozess kann nur erfolgreich beschrritten werden, wenn ein Grundkonsens darüber besteht, wie das Zusammenleben von Mehrheitsgesellschaft und Minderheiten erfolgen soll.

Die Frage, wie die Integration von Einwanderern aussehen soll, wurde von den deutschen Frauen in Göttingen sehr vielfältig beantwortet. Die meisten hielten das Erlernen der deutschen Sprache für sehr wichtig, um so überhaupt eine Grundlage für Integration schaffen zu können, wobei „*vor allem eine bessere und zwingende Sprachausbildung*“¹² nötig sei. Ein Teil der befragten Frauen vertrat die Meinung, dass Kontakte und Beziehungen zu Deutschen von großer Bedeutung seien. Deshalb sollte es „*keine Extra-Einrichtungen, -Viertel, Läden für Türken [geben], damit sich Bürger nicht schon rein topographisch abgrenzen*“. Vorstellungen von Integration beziehen sich auch auf den Bereich Arbeit und Ausbildung. Es sollten „*berufsvorbereitende Kurse*“ angeboten werden, darüber hinaus wird gefordert, dass „*alle arbeiten und sich in die deutsche Kultur einfügen*“ sollten. Auch wird die „*Anerkennung von Abschlüssen unter Prüfung (einschließlich Führerschein)*“ und die „*Gleichberechtigung für alle in Lohn, Arbeit, etc.*“ gewünscht. Auf den Bereich Kultur kamen ebenfalls einige deutsche Frauen zu sprechen. Ihrer Meinung nach sollten sich Zuwanderer „*bewusst machen, dass man in ein anderes Land gezogen ist, dessen Gebräuche man zumindest zu akzeptieren hat und sich ihnen nicht trotzig entgegenstellt*“. Verstärkt heißt das, dass Zuwanderer sich „*in die deutsche Kultur einfügen [müssen]*. Die Einwanderer haben bei uns noch zu viele Freiheiten“. Die Erkenntnis, dass Integration jedoch beidseitige Bemühungen erforderlich macht, wurde von den befragten deutschen Frauen kaum zum Ausdruck gebracht.

Die Antworten der türkischen Frauen erstreckten sich nur über drei der oben angesprochenen Bereiche, in denen sie Integrationsbestrebungen für wichtig halten. Auch für die meisten türkischen Frauen verläuft der Integrationsprozess vor allem über „*Sprache, Sprache, Sprache lernen*“. Den gleichen Stellenwert besitzt die Arbeit. Hier wünschen sie sich „*mehr Gelegenheiten ihr Können auszuleben (Handwerk, zum Beispiel Schneiderei)*“. Dies könnte ein Ansporn sein und intensivere Kontakte zu Deutschen ermöglichen. Eine Reihe türkischer Frauen äußerte die Auffassung, dass es gut wäre „*die gegenseitigen Religionen [zu] kennen und beiden Seiten Toleranz entgegen [zu] bringen*“. Häufig wurde von den befragten Frauen herausgestellt, dass Integration auf keinen Fall Assimilation – als Gleichmachung verstanden – bedeuten darf, „*Integration soll nicht Religion, Tradition und Kultur verleugnen*“.

¹² Interviewzitate sind kursiv und in Anführungszeichen gesetzt.

Bemerkenswert ist, dass in beiden befragten Gruppen offenbar das Bewusstsein, dass der Integrationsprozess Bemühungen von Zuwanderern und Mehrheitsgesellschaft gleichermaßen verlangt, wenig ausgeprägt ist. Es bleibt offen, ob die befragten türkischen Frauen sich dessen nicht bewusst waren, oder ob sie sich nicht trauten, die Deutschen bei ihren Antworten mit einzubeziehen. Ohne das Eingeständnis, dass Integration beidseitig ablaufen muss, ist es jedoch schwierig, zufrieden stellende Wege und Lösungen für beide Seiten zu finden.

8 Göttingen – ein Ort vielfältiger Integrationsmaßnahmen

Göttingen, eingebunden durch den Stadtteil Grone in das sozialraumorientierte Programm „Soziale Stadt“¹³, verfolgt bei der Integration seiner ausländischen Bürgerinnen und Bürger eine Reihe von Lösungsansätzen. Zu ihnen zählen politische Partizipation und die Stärkung interkultureller Strategien im Wohnquartier. Mit dem Aufbau der Stadtteilarbeit und dem Sanierungsprogramm sollen Migrantinnen und Migranten in ihrem Wohngebiet besser integriert und ihnen die Möglichkeit zu einer öffentlichen Präsenz durch Begegnungsstätten und Kontakträume gegeben werden. Der Stadt kommt bei der Integrationsarbeit eine besondere Bedeutung zu, wie der folgende Maßnahmenkatalog nach Schlaeplitz-Beck (2004) belegt:

- Stadtteilbefragung in Grone-Süd „Soziale Wege und Nachfrage nach Existenzgründung“
- Befragung von Jugendlichen an informellen Treffpunkten im Rahmen der Jugendhilfeplanung
- Interkulturelle Konfliktmediation
- Förderung von Migranten/innen bei Existenzgründungsverfahren
- Aufbau eines mehrsprachigen Informationswesens
- Gemeinwesenarbeit im Stadtteilzentrum
- Förderung des Projektes „Internationale Gärten“
- Sexualberatung für ausländische Mädchen durch das Gesundheitsamt
- Einrichtung eines Dolmetscherdienstes
- Mehrsprachige Öffentlichkeitsarbeit der Verwaltung
- Fortbildung der Verwaltungsmitarbeiter/innen in Fachwissen über Migration
- Verbesserung der Fremdsprachenkenntnisse der Mitarbeiter/innen
- Verstärkte Berücksichtigung von Migranten/innen im öffentlichen Dienst

¹³ Das Programm Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ wurde 1999 initiiert, um den zunehmenden sozialen und räumlichen Disparitäten in den Städten entgegenzuwirken. Durch das Programm werden momentan in mehr als 390 Programmgebieten in rund 260 deutschen Städten und Gemeinden neue Herangehensweisen in der Stadtteilentwicklung gefördert.

Der Integrationsrat, seit 2002 nicht mehr Ausländerbeirat, erweitert mit dem neuen Namen seine Zielgruppe um die eingebürgerten Zuwanderer, welche nicht zwangsläufig integriert sind. Der Integrationsrat ist ein demokratisch gewähltes Komitee, das in vier Ratsausschüssen direkt repräsentiert ist. Ihm obliegt die Aufgabe, die Interessen der Migrantinnen und Migranten gegenüber dem Rat der Stadt Göttingen und der Stadtverwaltung wahrzunehmen. Neben der Integration wird eine kommunale Gleichstellungspolitik, der Abbau von Benachteiligungen und die Förderung kultureller und sportlicher Aktivitäten verfolgt.

Um die verschiedenen in der Migrationsarbeit tätigen Institutionen zu bündeln und eine Kontinuität in den Integrationsprojekten zu gewährleisten, wurde 2003 das „Netzwerk Migration Region Göttingen“ mit ca. 50 Einrichtungen gegründet. Unter der Leitung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Bildungsgenossenschaft Südniedersachsen e. G./Lernende Region, des Internationalen Bundes (IB), der Otto Benecke Stiftung e. V., der Volkshochschule Göttingen e. V. sowie des Integrationsrates Göttingen entstand 2004 das „Handbuch Migration“ mit einer Sammlung von Kurzporträts der in der Integrationsarbeit tätigen Institutionen, mit Kurzgeschichten von Migrantinnen und Migranten sowie einem Abriss der Migrationsgeschichte Göttingens.

Das Vorzeigeprojekt Göttingens sind zweifelsohne die mehrfach prämierten „Internationalen Gärten“, die inzwischen Modellcharakter für weitere Vorhaben in ganz Deutschland und in anderen europäischen Ländern besitzen. 1996 als Projekt der Selbstorganisation von Migrantinnen und Migranten sowie Deutschen gegründet, liegt ihm die Idee zugrunde, Menschen unterschiedlicher Herkunft und Kultur über den Gartenbau zusammenzubringen und an ihrem neuen Lebensort zu integrieren. Aus der gärtnerischen Arbeit entstand schrittweise ein Konzept, das neben dem biologischen Anbau in Kleingärten auch Jugendaktionen, handwerkliche und kunsthandwerkliche Aktivitäten sowie Bildungsarbeit (Erwachsenen- und Umweltbildung) integriert. Die Projektmitglieder, die in der Regel über einen gesicherten Aufenthaltsstatus verfügen, können auf Basis dieser Aktivitäten neue Handlungsmöglichkeiten entwickeln und durch die Eigenarbeit das Selbstvertrauen in die eigenen Fähigkeiten stärken. Das Projekt zeigt, dass Integration dann aussichtsreich verläuft, wenn die Einwanderer/innen die Alltagskultur im Aufnahmeland selbst mitgestalten und ihnen darüber eine neue „Verwurzelung“ des eigenen Lebens gelingt (vgl. Müller 2002). Inzwischen sind über 300 Menschen aus über 20 Nationen in den fünf „internationalen Gärten“ der Stadt Göttingen aktiv (vgl. www.internationale-gaerten.de).

Bei Integrationsmaßnahmen ist es wichtig, dass die Angebote auf die speziellen Bedürfnisse der Migrantinnen und Migranten ausgerichtet sind. Dies ist vor allem bei Jugendlichen von großer Bedeutung. Der Versuch eines Jugendtreffs in Göttingen-Grone, einen Nachmittag für muslimische Mädchen zu reservieren, scheiterte, weil seitens der Jungen, die regelmäßig den Jugendtreff besuchten, sowie seitens der

Eltern das Vorhaben boykottiert wurde. Die Jungen hatten das Gefühl, dass die Mädchen – überwiegend ihre Schwestern – ihnen „ihren Raum“ wegnehmen und hielten sie davon ab, die Mädchennachmittage zu nutzen. Traditionell eingestellte Eltern befürchteten außerdem, dass ihre Töchter Gelegenheit zu Kontakten mit dem anderen Geschlecht haben könnten und dass der Raum nicht ausreichend gegen Einblicke von außen geschützt sei.

Bei den Freizeitangeboten für Jugendliche kristallisierte sich häufig im Laufe der Zeit eine Trennung nach Nationalitäten und Ethnien heraus, die ursprünglich nicht beabsichtigt war. So werden manche Angebote nur von türkischen Jungen aufgesucht, andere fast nur von Roma-Mädchen. Spezifische Kurse für türkische Frauen gibt es u. a. in den Bereichen Berufsbildung, Alphabetisierung und Deutschunterricht. Allerdings scheint die Hemmschwelle, diese Angebote auch wirklich zu nutzen, teilweise noch groß.

Dieser kurze Überblick zeigt, dass es in Göttingen intensive Bemühungen gibt, den Integrationsprozess der verschiedenen Gruppen von Migrantinnen und Migranten zu fördern. Die vielfältigen und zahlreichen Maßnahmen sollten jedoch gebündelt und regelmäßig evaluiert werden. Auf keinen Fall dürfen sie sich gegenseitig die öffentliche finanzielle Unterstützung streitig machen. An dieser Stelle wird zunehmend das Migrationsnetzwerk der Region Göttingen gefragt sein.

Fazit: Türkische Migrantinnen in Göttingen: integriert oder segregiert?

Die Frage, ob türkische Migrantinnen in Göttingen integriert oder segregiert sind, kann nicht generell mit einem Ja oder Nein beantwortet werden, zumal bei ein und derselben Person Punkte der Integration wie auch der Desintegration festzustellen sind. Integration, das konnte durch die Untersuchungen erneut bestätigt werden, läuft nicht alleine über die Seite der Zuwanderer ab, sondern bedarf ebenso der Einbindung der einheimischen deutschen Gesellschaft. Die Anstrengungen der Migrantinnen und Migranten, sich in die Mehrheitsgesellschaft einzufügen, bleiben vergebens, wenn diese ihnen den Zugang erschwert bzw. verwehrt.

Türkische Migrantinnen besitzen entsprechend ihrer Selbsteinschätzung deutliche Defizite im Erwerb der deutschen Sprache, die in einem engen Zusammenhang mit den Interaktionsgelegenheiten der Frauen stehen. Während über Arbeitsplatz und Nachbarschaft durchaus Kontakte mit Deutschen geknüpft werden, gibt es aber nur selten Freundschaften. Anscheinend sind deutsch-türkische Freundschaften für gute Sprachkenntnisse ausschlaggebend. Auf der anderen Seite zeigen deutsche Frauen eine große soziale Distanz zu türkischen Frauen. Noch immer scheint ihre Wahrnehmung durch gängige Klischees und Stereotype geprägt zu sein, die wenig mit der tatsächlichen Lebenssituation und dem Rollenverständnis türkischer Frauen zu tun haben. In den Interviews wurde ebenfalls deutlich, wie präsent die Argumentation mit „kulturellen Differenzen“ bei Fragen der Integration und wie wenig brauchbar

diese ist. Denn die Folgen der Konstruktion von kulturellen Differenzen sind nicht Integration, sondern Ausgrenzung und Segregation.

Insgesamt gesehen kann die Lebenssituation türkischer Migrantinnen in Göttingen hinsichtlich der untersuchten Kategorien und unter Einbeziehung der Perspektive der deutschen Frauen als nicht integriert bewertet werden. Darüber hinaus gilt es jedoch, nicht nur die Probleme im Eingliederungsprozess zu fokussieren, sondern vielmehr die Stärken der Migrantinnen und Migranten zu betonen. Zuwanderer bringen nicht zuletzt durch die Migration eine Reihe von Qualifikationen mit, die für die deutsche Mehrheitsgesellschaft eine Bereicherung darstellen könnten. Die Kompetenzen der Zuwanderer sollten stärker genutzt werden und die selbstverständliche Präsenz von Zuwanderern z.B. durch die Beschäftigung von Migrantinnen und Migranten im öffentlichen Dienst sichtbar gemacht und Kontaktscheu abgebaut werden.

Literatur

- Alhajsuleiman, Kerstin (2005): *Sozio-kulturelle Lebenssituation türkischer Migrantinnen am Beispiel Göttingen. Eine Untersuchung unter integrativen Aspekten*. Göttingen. (Unveröffentlichte Magisterarbeit)
- Amt für Statistik und Stadtforschung Göttingen. Daten bis 1997/98: Statistisches Handbuch, Göttinger Statistik. Daten ab 1999 unter www.goesis.goettingen.de (17.01.2006).
- Bade, Klaus (2000): *Migration und Integration in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg. Probleme – Erfolge – Perspektiven*. Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Informativ und Aktuell. Hannover: Selbstverlag.
- Bauer, Itta (2003): „Deutsche Türkinnen, türkische Deutsche? – Transkulturelle Identitäten junger Nürnbergerinnen.“ In: *Geographische Rundschau* 55(4): 36-40.
- Bednarz-Braun, Iris/Hess-Meining, Ulrike (2004): *Migration, Ethnie und Geschlecht. Theorienansätze – Forschungsstand – Forschungsperspektiven*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bühler, Elisabeth/Meier-Kruker, Verena (Hrsg.) (2004): *Geschlechterforschung: neue Impulse für die Geographie*. Schriftenreihe Wirtschaftsgeographie und Raumplanung Bd. 33. Zürich: Geographisches Institut.
- Bürkner, Hans-Joachim (1987): *Die soziale und sozialräumliche Situation türkischer Migranten in Göttingen*. Saarbrücken: Schriften des Instituts für Entwicklungsforschung, Wirtschafts- und Sozialplanung GmbH.
- Büschges, Günter/Abraham, Martin/Funk, Walter (1998): *Grundzüge der Soziologie*. Woll's Lehr- und Handbücher der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. München: Oldenbourg.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2000): *Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen, Belastungen, Herausforderungen. Sechster Familienbericht*. Berlin.

- Drossou, Olga/Leggewie, Claus/Wichmann, Birgit (Hrsg.) (1991): *Einwanderungsgesellschaft Göttingen – Berichte und Analysen zur Lebenssituation von Migranten und Migrantinnen*. Göttingen: Ausländerbeirat Göttingen.
- Esser, Hartmut (2001): *Integration und ethnische Schichtung*. Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung Nr. 40. Mannheim. URL: www.mzes.uni-mannheim.de/fs_publicationen (20.09.2004)
- Friedrichs, Jürgen (1990): *Methoden empirischer Sozialforschung*. VW Studium Bd. 28. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Geodok – Geographische Aufsatzdatenbank, Institut für Geographie, Universität Erlangen-Nürnberg: www.geodok.uni-erlangen.de (14.01.2006).
- Heller, Hartmut/Bürkner, Hans-Joachim (Hrsg.) (2002): *Neue Heimat Deutschland*. Erlanger Forschungen Reihe A: Geisteswissenschaften Bd. 95. Erlangen: Universitätsverbund Erlangen-Nürnberg.
- Herzig, Pascal/Richter, Marina (2004): „Von den ‚Achsen der Differenz‘ zu den ‚Differenzräumen‘: Ein Beitrag zur theoretischen Diskussion in der geographischen Geschlechterforschung.“ In: Bühler, Elisabeth/Meier-Kruker, Verena (Hrsg.): *Geschlechterforschung: neue Impulse für die Geographie*. Schriftenreihe Wirtschaftsgeographie und Raumplanung Bd. 33. Zürich: Geographisches Institut: 43-64.
- Hillmann, Felicitas (2001): *Ethnische Ökonomien: eine Chance für die Städte und ihre Migrat(in)en?* In: Gestring, Norbert et al. (Hrsg.): *Jahrbuch Stadt-Region*. Opladen: 35-56.
- Huth-Hildebrandt, Christine (2001): *Das Bild von der Migrantin – Auf den Spuren eines Konstrukts*. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.
- Internationale Gärten e. V.: www.internationale-gaerten.de (25.02.2005).
- Martens, Holger (2004): *Flüchtlinge – Migranten – Ausländer in Göttingen und Umgebung*. In: Netzwerk Migration Region Göttingen: *Handbuch Migration Region Göttingen*. Göttingen: Selbstverlag: 6-13.
- Matter, Max (2002): „Türkisches Leben in Deutschland zwischen Integration und ‚Parallelgesellschaft‘.“ In: Heller, Hartmut/Bürkner, Hans-Joachim (Hrsg.) (2002): *Neue Heimat Deutschland*. Erlanger Forschungen Reihe A: Geisteswissenschaften Bd. 95. Erlangen: Universitätsverbund Erlangen-Nürnberg: 241-264.
- Müller, Christa (2002): *Wurzeln schlagen in der Fremde. Die internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse*. ökom Verlag.
- Netzwerk Migration Region Göttingen (2004): *Handbuch Migration Region Göttingen*. Göttingen: Selbstverlag.
- Niedersächsisches Innenministerium (Hrsg.) (2001): *Grenzdurchgangslager Friedland 1945 – 2000*. Hannover: Selbstverlag.
- Ochse, Gabriele (1999): *Migrantinnenforschung in der Bundesrepublik Deutschland und den USA*. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.
- Pütz, Rainer (2003): „Berliner Unternehmer türkischer Herkunft. ‚Ethnic Business‘?“ In: *Die Erde* 134(3): 257-276.
- Schaffer, Franz (1987): *Arbeitswanderung: deutsch-türkische Erfahrungen*. Angewandte Sozialgeographie Bd. 15. Augsburg: Selbstverlag.

- Schlapeit-Beck, Dagmar (2004): *Soziale Stadt – Göttingen-Grone*. Beitrag auf dem Kongress des Deutschen Caritas-Verband e. V.: Zuwanderung und Integration gestalten – Zukunft gewinnen. Integrationskongress des Deutschen Caritasverbandes. 28.-30. September 2004, Umweltforum Berlin – Auferstehungskirche.
- Schmidt, Thomas (2003): „Türkische Moscheen in Deutschland. Gesellschaftliche Bedeutung und Konfliktpotential von Migrantenmoscheen.“ In: *Geographische Rundschau* 55(4): 32-35.
- Schmidt-Koddenberg, Angelika (1989): *Akkulturation von Migrantinnen. Eine Studie zur Bedeutsamkeit sozialer Vergleichsprozesse von Türkinnen und deutschen Frauen*. Opladen. Verlag Leske + Budrich.
- Steinbach, Anja (2004): *Soziale Distanz. Ethnische Grenzziehung und die Eingliederung von Zuwanderern in Deutschland*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wieviorka, Michel (2003): *Kulturelle Differenzen und kollektive Identitäten*. Hamburg: Hamburger Edition.